

Die Fichte – Baumart oder Weltanschauung?

Ein Zwischenruf

Christian Kölling

Über kaum eine andere Baumart sind innerhalb und außerhalb der Forstwirtschaft die Meinungen so geteilt wie über die Fichte. Für die einen ist sie ein Symbol der Herrschaft des Menschen über die Natur, für die anderen das Wappen einer selbstbestimmten und leistungsfähigen Forstwirtschaft. Nüchtern betrachtet ist die Fichte jenseits aller Dogmen eine Baumart wie andere auch: Fraglos hat ihr Anbau große wirtschaftliche Möglichkeiten, aber auch seine natürlichen Grenzen.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts beginnt bei uns der Siegeszug der Fichte. Er wurde begünstigt durch das kalte Klima der »Kleinen Eiszeit« und forciert durch eine sich entwickelnde Forstwirtschaft, die (gern) auf eine wuchsfreudige und unproblematische Nadelbaumart zurückgriff, um ausgeplünderte Wälder und verödete Flächen schnell wieder in Waldkultur zu bringen. Aus der deutschen Forstwirtschaft der letzten 200 Jahre ist die Fichte seitdem nicht mehr wegzudenken. Sie ist auch für die Blüte dieses Wirtschaftszweiges und seinen ökonomischen Erfolg hauptverantwortlich. Mit 28% ist die Fichte auch heute immer noch die häufigste Baumart in Deutschland, in Bayern steht sie mit 44% unangefochten an der Spitze.

In der forstlichen Fachwelt wird daher die Fichte als Brotbaum bezeichnet, der mit seinen Erträgen dazu beiträgt, die Verluste aus dem Anbau minder ertragreicher Baumarten zu decken. Für andere Fachleute ist diese Baumart eine Quelle des Risikos, ständig in Gefahr, von Borkenkäfern gefressen oder vom Sturm umgeblasen zu werden. »*Willst du den Wald bestimmt vernichten, so pflanze nichts als reine Fichten*«: So steht es in Stein gemeißelt auf einem von Förstern anlässlich einer schadensreich überstandenen Sturmkatastrophe im Jahr 1921 errichteten Mahnmal im Roggenburger Forst bei Ulm.

In der nichtforstlichen Öffentlichkeit wird Fichtenanbau häufig mit Monokultur und Kahlschlag in Verbindung gebracht. Von Naturschützern wird die Naturferne der Fichtenbestände bemängelt, die zu Lasten der ursprünglich verbreiteten Baumarten gehe und einen Verlust an natürlicher Biodiversität zur Folge habe. So ist die Fichte nach und nach zum Wappenbaum geworden: Für die einen zu einem Symbol kraftvoller, ertragsorientierter und selbstbestimmter Forstwirtschaft, für die anderen zu einem Zeichen der Unterdrückung der Natur durch die Forstwirtschaft, verbunden mit den vielen negativen ökonomischen und ökologischen Begleiterscheinungen, die eine Missachtung der Natur zur Folge haben kann.

Jenseits aller widerstreitenden Meinungen und ungeachtet des erbittert geführten Streits um die wahre Lehre sollte man Zorn und Eifer einmal beiseitlassen und den Blick nüchtern auf die Baumart selbst und nicht auf die mit ihr daher kommenden Ideologien richten. Am besten kommt das Gepräge der Baumart Fichte in ihren natürlichen Verbreitungsgebieten zur Geltung. Im borealen Nadelwald nördlicher Gefilde beispielsweise beherrscht die Fichte zusammen mit der Kiefer riesige na-

türliche Waldgebiete, die uns oft als Musterbeispiele unberührter Natur dienen. Im Hochgebirge gibt es zauberhafte natürliche Fichtenwälder und ebenso den beeindruckenden, aus Fichte, Tanne und Buche aufgebauten Bergmischwald, der auch in einigen Mittelgebirgen vorkommt. In diesen Waldformen liegen die letzten Urwälder Europas – mit der Fichte als elementarem Baustein. So verdient auch (oder gerade) die im Meinungsstreit missbrauchte Fichte den gleichen Respekt wie alle anderen Pflanzen- und Tierarten. Vielleicht kommt es künftig nur darauf an, die naturgegebenen Eigenheiten dieser Baumart besser zu beachten und für die Forstwirtschaft nutzbar zu machen. Nicht zuletzt der vor unserer Haustür ablaufende Klimawandel zeigt uns, dass es – auch ökonomisch – sehr sinnvoll ist, Baumarten immer »artgerecht« anzubauen: innerhalb ihrer naturgegebenen Grenzen, im von ihnen bevorzugten Klima, auf ihnen zuträglichen Böden und mit den zu ihnen passenden Mischbaumarten. Wir dürfen nicht vergessen, dass andere Baumarten vermutlich auch deshalb weniger Schäden als die Fichte aufweisen, weil sie insgesamt wesentlich seltener sind und auch zumeist in vielfältiger Mischung mit anderen Baumarten angebaut werden. Dem zunehmenden Risiko des Fichtenanbaus im Klimawandel können wir daher nur mit einer dem Risiko nach gestaffelten Anpassung des Mischungsanteils der Fichte begegnen. Dabei sind auch geeignete Fichten-Zeitbeimischungen zu berücksichtigen.

Viele Fehlschläge hätten vermieden werden können, hätte man diese Grundsätze auch beim Anbau der Fichte immer befolgt. So entwickelt sich die Fichtenfrage hoffentlich bald weg von der Ja-Nein-Schablone hin zu einem differenzierten Diskussionsstand, der sich aller Möglichkeiten und Grenzen dieser Baumart bewusst ist. Dabei ist freilich weniger Meinung als vielmehr Wissen gefragt. Ein Wandel in der Art der Diskussion ist dringend erforderlich. Mit kühler Vernunft vorgebrachte Argumente würden den Problemen eher gerecht werden als eine Fortsetzung des Glaubensstreits. Eine solche Versachlichung würde sicher sowohl dem Ansehen der Fichte als auch dem Renommee der Forstwirtschaft gut tun. Es wäre dann überhaupt kein Wunder und eine eigentliche Notwendigkeit, wenn auch die viel gescholtene und gepriesene Fichte einmal zum Baum des Jahres ernannt werden würde.

Dr. Christian Kölling leitet die Abteilung »Boden und Klima« der Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft. Christian.Koelling@lwf.bayern.de